Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur

Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte

Band: 75 (1995)

Heft: 7-8

Artikel: Aus dem Alltag eines Dissidenten in der DDR : Adolf Enders Sudelblätter "Tarzan am Prenzlauer Berg"

Autor: Krättli, Anton

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-165449

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Anton Krättli

Aus dem Alltag eines Dissidenten in der DDR

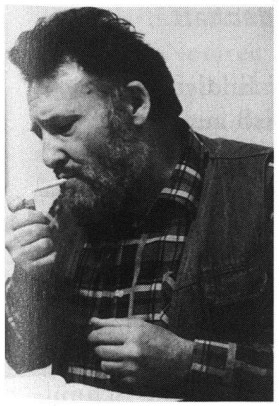
Adolf Endlers Sudelblätter «Tarzan am Prenzlauer Berg»

Endlers 1994 in Leipzig erschienenen Aufzeichnungen wünscht man weiteste Verbreitung, weil sie als Milieuschilderung aus dem Innern Ostberlins ein knappes Jahrzehnt vor dem Ende der DDR einzigartig sind und Einblick geben in die Lage derer, die zwar den Sozialismus ehrlich wollten, aber die Realität in der DDR durchschauten und sich nicht vereinnahmen liessen.

Adolf Endlers «Sudelblätter 1981–1983» schildern in scharfen Momentaufnahmen, knappen Kommentaren und wohlgezielten Ausfällen das Leben in der Künstlerszene am Prenzlauer Berg und geben gleichzeitig einen Begriff davon, was es heisst, in einem abgewirtschafteten Staat, der mit Hilfe totaler Überwachung seiner Bürger die eigene Agonie verlängert, ein mögliches Dasein zu fristen[1]. Endler gehört zu den Autoren, die 1979 aus dem Schriftstellerverband der DDR ausgeschlossen wurden. Dabei war er einst ein freiwilliger Zuzüger. Er ist 1930 in Düsseldorf geboren und siedelte 1955 in die DDR über, weil er sich – beeinflusst von zurückgekehrten Emigranten – politisch für den Sozialismus engagierte. In seiner Wahlheimat trat er zuerst als radikaler und linientreuer Politdichter auf, als *«Radikalinski»*, wie er selbstkritisch in einem Gespräch mit *Peter Walther* in der «Tageszeitung» sagt. Seine Desillusionierung vollzog sich nach dem Mauerbau, den er – zusammen mit *Rainer Kirsch, Wolf Biermann, Heinz Czechowski* und *Karl Mickel* – noch begrüsst hatte. Allmählich bildete sich die Künstlerkolonie des Prenzlauer Bergs heraus, Lyriker zumeist, die mit dem Surrealismus, dem Dadaismus und anderen Richtungen experimentierten und sich als Aussenseiter alsbald der Stasi verdächtig machten. Je mehr sich die Kulturpolitik der DDR verhärtete, je mehr die Partei versuchte, auf die Intellektuellen und Künstler Druck auszuüben, desto widerborstiger verhielten sich die Leute vom Prenzlauer Berg. Es gab eine Art Untergrundliteratur, eine Szene, die sich in Privatwohnungen durch Konzerte und Lesungen manifestierte, wozu vervielfältigte maschinengeschriebene Blätter einluden. Mittlerweile weiss man, dass auch in der Prenzlauer Szene Zuträger des Machtapparats sassen und dass man nicht jedem vertrauen konnte, nur weil er vielleicht noch etwas frecher wider die Stasi auftrat als man selbst.

1 *Adolf Endler: «Tarzan am Prenzlauer Berg». Reclam Verlag, Leipzig 1994.*

Adolf Endler, geb. 1930
Photo: Matthias Creutzinger, Dresden



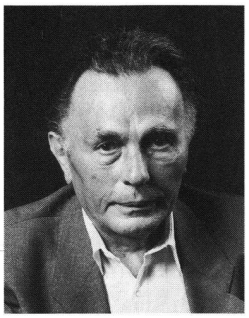
Erich Arendt – das Vorbild

Adolf Endlers Aufzeichnungen sind jedoch nicht in erster Linie «Abrechnungen» mit Verrat und Falschheit. Er hat auf das von einigen Kollegen empfohlene Personenverzeichnis verzichtet und meint, es wäre vielleicht für manches Schnüffler-Gemüt etwas enttäuschend ausgefallen: Unter «A» stünde da nur ein einziges Mal der Name *«Anderson, Sascha»*, dagegen mehr als dreissigmal der Name des Lyrikers *Erich Arendt*, der am Prenzlauer Berg wohnte und selbst als vor sich hindämmernder Greis noch für die jüngeren Kollegen Vorbild und Halt war. Endler kommt immer wieder auf Arendt zurück, zum Beispiel schon darum, weil er in Persönlichkeiten wie dieser ein Motiv für seinen frühen Übertritt aus der Bundesrepublik in die DDR sieht. Im Januar 1983 wird er durch ein zufällig in Arendts Müll gefundenes Blatt daran erinnert, wie der verehrte Mann – nach dem *Slansky*-Prozess und auch nach dem 17. Juni 1953 – in einem manifestartigen Text erklärt hatte, Freiheit und Menschenwürde seien das hohe Ziel sozialistischer Politik. Dass für den Deutschen erstmals das Nationale gleichzusetzen sei mit der Menschlichkeit, sei das vornehmste Bemühen und die

Grösse *«der von unseren Bürgern an die Spitze des Staates berufenen Männer»*. Dazu schreibt Endler nun: *«Schaudernd erkennt man sich selber wieder und die eigene Verblendung; und man rätselt und rätselt, wie man dazu fähig sein konnte, sich solchen Kokolores in die Tasche zu lügen. Erich Arendt, als Nachdichter vor allem auch damals schon von unsereinem verehrt – und diese Verehrung braucht man nicht zu bedauern – ist damals fünfzig Jahre alt gewesen, als er der ‹Grösse› Piecks und Ulbrichts auf diese Weise Tribut gezollt; vier Jahre später bereits hätte er's nicht mehr getan.»* Endler hat den Text von Arendt in dessen Abfallkiste gefunden (auch *Arnold Zweig* ist darauf verewigt); das Zitat daraus und die Nachbemerkungen dazu genügen, das Dilemma greifbar zu machen, in welchem sich derjenige befindet, der sich mit Feuer und Flamme, mit seiner Person und Existenz für eine Sache eingesetzt hat und dann erkennen muss, dass er sich Illusionen gemacht hat, dass es «Kokolores» ist, was darüber in feierlichen, pathetischen Phrasen verkündet wurde. Um bei Erich Arendt zu bleiben, der in Endlers Aufzeichnungen immer wieder vorkommt: Als *«die Staatsmacht»* dem bedeutenden Lyriker und Übersetzer der Werke von *Pablo Neruda* zu seinem siebzigsten Geburtstag gratulierte, teilte sie ihm huldvoll mit, er könne jeden Wunsch äussern; wenn es irgend zu machen sei, werde er ihm erfüllt. Arendt wünschte sich prompt Abonnemente der «Neuen Rundschau», des «Merkur» und der «Zeit» und war in der Folge tatsächlich glücklicher Leser dieser West-Periodika. Was allerdings die «Zeit» betraf, musste er ein Papier unterschreiben, wonach er *«dieses dubiose Organ»* (wie Endler schreibt) nach Kenntnisnahme zu vernichten habe. Endler bot sich Arendt an, die Zeitungen zu entsorgen, nicht ohne sie vorher ebenso zu lesen wie seine Freundinnen und Freunde.

Skrupellose Ulbricht-Justiz – kein Thema

In den fünfziger Jahren, in denen Endlers Übertritt in die DDR erfolgte, ist der Ost-Berliner Aufbau-Verlag unter der Leitung von *Walter Janka* ein geistiges Zentrum, ein Ort kritischen Denkens gewesen. Schriftsteller diskutierten Reformen, studierten die Hintergründe stalinistischer Schauprozesse und wehrten sich gegen die Verleumdung von Leuten wie *Georg Lukàcs* und *Ernst Bloch*. Die Skrupellosigkeit, mit der Ulbricht seine Justiz zurückschlagen liess, konnte unter Schriftstellern und Intellektuellen nicht unbemerkt bleiben. Der offiziellen Darstellung im «Neuen Deutschland» mussten sie ja nicht glauben. Aber es verwundert eigentlich, dass das Thema in Adolf Endlers Notizen keinen Niederschlag gefunden hat. Die Verurteilung Walter Jankas in der zweiten Hälfte der fünfziger Jahre, die Abwürgung konstruktiver Reformversuche, die in die allererste Zeit nach seiner Übersiedlung fallen, scheinen wie verdrängt. Gewiss, Jankas Zuchthaushaft, *Wolfgang Harichs* Selbstkritik, die mit allen Merkmalen totalitärer Gerichtspraxis ausgestattete Prozessfarce waren wie viele andere Beispiele dieser Art bereits Vergangenheit, als Adolf Endler seine Sudelblätter schrieb; aber sie waren auch der Hintergrund, die entlarvende Realität eines Staates, in welchem es offenbar ein grösseres Verbrechen war, sich der *«Rechtsabweichung»* schuldig zu machen (was erst noch ein vom Staatsanwalt jederzeit im Sinne der Machthaber zu definierender Begriff war), als Menschenrechtsverletzungen zur Stützung eines bankrotten Systems zu begehen. Davon, wie gesagt, liest man bei Endler nichts. Der Fall Janka ist neuerdings – unter dem Titel «Die Unterwerfung. Eine Kriminalgeschichte aus der Nachkriegszeit» – gründlich dokumentiert und dargestellt in einem Buch, zu dem *Günter Kunert* das Vorwort geschrieben und *Günter Netzeband* als Herausgeber auch Spitzel-Berichte im Wortlaut und die perfide Anklagerede des Generalstaatsanwalts *Dr. Melsheimer* herangezogen hat[2].



Walter Janka, 1914–1994
Photo: Thomas Räse, Berlin

2 *Walter Janka: «Die Unterwerfung. Eine Kriminalgeschichte aus der Nachkriegszeit». Mit einem Vorwort von Günter Kunert, herausgegeben von Günter Netzeband. Carl Hanser Verlag, München/Wien 1994.*

Dubiose PEN-Mitgliedschaft

Aber zurück zu Adolf Endlers Aufzeichnungen. Sie zeichnen sich aus durch Witz, Galgenhumor gewissermassen, Skepsis und kritische Wachsamkeit, sind Montagen aus Zeitungsartikeln, Briefen, Selbstzitaten, fiktiven Zitaten, und sie haben den Ernst individueller Selbstbehauptung. Es geht um die Würde des Menschen, die auf mancherlei Weise angegriffen wird: durch die Wohnverhältnisse, die Schnüf-

felei, den Ausschluss aus dem literarischen Leben des Landes, der den Schriftsteller in den Untergrund zwingt. Es ist der ungebrochene Stolz des kreativen Individuums, der Endler veranlasst, an seine Wohnungstür ein Pappschild zu heften, auf dem er sich als Mitglied des internationalen PEN zu erkennen gibt. Per Zufall übrigens findet er in einem westdeutschen Literaturkalender die PEN-Charta, die den Mitgliedern des PEN in der DDR von Sekretariat und Präsidium geflissentlich vorenthalten wurden. Dabei gilt als Bedingung der Mitgliedschaft, dass man sich zu dieser Charta bekennt und sie unterschreibt. Endler vergleicht das Dokument mit dem *«immer noch stalinistischen Statut des literarischen* UNTERHAUSES *des Schriftstellerverbands der DDR! Genau betrachtet, schliessen die beiden mehrteiligen Schwüre sich gegenseitig aus – wer im* UNTERHAUS *sitzt, dürfte nicht ausserdem noch im* OBERHAUS, *im PEN-Club Mitglied sein; und doch ist diese dubiose Mitgliedschaft die Regel. Man stelle sich etwa den 4. Punkt der PEN-Charta als Teil des Verbandsstatutes vor, ohne der Verführung zu erliegen, lauthals loszuwiehern: ‹Der PEN steht zu dem Grundsatz des ungehinderten Gedankenaustauschs innerhalb einer jeden Nation und zwischen allen Nationen, und seine Mitglieder verpflichten sich, jeder Art der Unterdrückung der Äusserungsfreiheit in ihrem Land oder in ihrer Gemeinschaft, in der der sie leben, entgegenzutreten. Der PEN erklärt sich für die Freiheit der Presse und verwirft die Zensurwillkür überhaupt und erst recht in Friedenszeiten. Er ist des Glaubens, dass der notwendige Fortschritt zu einer höher organisierten politischen und wirtschaftlichen Ordnung eine freie Kritik gegenüber den Regierungen, Verwaltungen und Einrichtungen gebieterisch verlangt›.»*

Nach der Lektüre dieser Collage aus Einfällen, Notaten und Dokumentationen eines Schriftstellers, der nach seinem Ausschluss aus dem Berufsverband kaum noch Publikationsmöglichkeiten hatte und sein Leben in der Hinterhoflandschaft des Prenzlauer Bergs fristete, wird einem vor allem bewusst, dass es nicht nur die brutal zuschlagende Parteijustiz war, die den «Dissidenten» immer drohte. Es gab subtilere Mittel der Einschüchterung. Endler berichtet davon, wie einer, der den Ausreiseantrag gestellt hatte, auf dem Weg zu seiner Arbeitsstelle von «Ledermantel-Herren» abgefangen, im Auto auf den Friedhof gefahren und in die Leichenhalle gezerrt wird. Er solle sich gut anschauen, was er da sehe. So würden hierzulande die Leichen aufgebahrt. Der Mann wird freigelassen und fährt wie betäubt nach Hause. Es sind Momentaufnahmen dieser Art aus dem «sozialistischen Alltag», mit denen Endler auf die «überwältigende Zustimmung» von «Kulturschaffenden» zur Politik von Partei und Regierung antwortet. Oder es genügt ihm, den Aufmacher vom Tage im «Neuen Deutschland» zu erwähnen: *«Erich Honecker beglückwünscht das Volk von Guinea zum 6. Jahrestag des Sieges über die imperialistische Aggression.» «Kein Scherz»,* fügt er mit Ausrufszeichen hinzu.

Mittlerweile weiss man, dass auch in der Prenzlauer Szene Zuträger des Machtapparats sassen.

In der Gesellschaft der DDR, das heisst in der Gesellschaft der Mächtigen und der Angepassten, traf Einzelgänger wie Adolf Endler das Los des Ausgegrenzten. Sie mochten sich gegenseitig Mut machen, sie mochten über die «sonntäglichen Blockflötenkonzerte» der «Freunde des Hauses» ihren Hohn ausgiessen, bewirken konnten sie damit nichts. Ihr Spielraum war eingegrenzt, ihre Bewegungsfreiheit gering. Aber es gab unter ihnen einige, die sich nicht unterkriegen liessen, und einer von ihnen ist Adolf Endler. Der «Tarzan vom Prenzlauer Berg» schrieb sich seinen Frust, seine Wut, seine immer aufs neue haargenau treffende Kritik vom Leibe. Seine Tagebuchaufzeichnungen, sagt er im Vorwort, erstreckten sich auf die Zeit von 78 bis 86, und immer schon hatte er im Sinn, daraus einmal ein Buch zu machen. Aus dem Material, das ins Rheinland geschmuggelt und dort bei Endlers Mutter «ausgelagert» wurde, hat er nach der Wende die Zeitspanne von Oktober 81 bis Mai 83 zur Veröffentlichung zusammengefasst. In den alten wie besonders auch in den neuen Bundesländern wünsche ich dem Tagebuch dieses tapferen Aussenseiters aufmerksame Leser, nicht allein, weil es von grosser sprachlicher Kraft und hellwacher Beobachtung zeugt, ein Lesevergnügen erster Güte. Eigentlich müsste es auch gegen die salbungsvolle Eloquenz eines *Gregor Gysi* immun machen. ✦